

wieder und wieder von Israels Fehlritten sprechen. Es ist zu Israels hohem Kredit, daß die biblischen Schriftsteller die Sünden Israels – des Volkes, der Priester und Fürsten, der Menge und der Elite – so frei bekennen. Soviel ich weiß, gibt es keine Kirchengeschichte, die mit ebensolcher Offenheit und Demut geschrieben ist. Über Psalm 80, in dem der Herr des Bundes dem Volk Israel die Wahl anbietet, schreibt Dr. Parsch: „In deinen Händen liegen Tod und Leben; wähle: Leben, wenn du gehorchst – Tod, wenn du treulos bist wie deine Väter.“ Er fährt fort: „Der Tod Christi am Kreuz zeigt, daß die Juden Tod und endgültige Verwerfung wählten.“¹⁰ Wer, wenn ich fragen darf, hat ihm das wohl offenbart? Wer hat ihm gesagt, daß die Juden auf ewig von Gott verworfen sind? Das ist weder die Doktrin des Zweiten Vatikanums noch die des Neuen Testaments. Nachdem Paulus festgestellt hat, daß nicht alle in Israel der Frohen Botschaft Folge geleistet haben, und nachdem er Isaia's Klage über die Juden als „ein ungehorsames und halsstarriges Volk“ (Röm 10, 21; Is 65, 2) wiederholt hat, fährt er fort: „Ich frage nun, hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Keineswegs!“ (Röm 11, 1.) Wie ist es zu erklären, daß so viele Kommentatoren Paulus widersprechen und es nicht zu wissen scheinen? Das jüdische Volk mit „Mord an seinem Messias“ zu beschuldigen, ist pervertierte Theologie. Außerdem verletzt es ganz klar den Buchstaben wie den Geist des Zweiten Vatikanums. Kanonikus Parsch hat dreißig Jahre vor dem Konzil geschrieben; daß aber die Liturgical Press seine Worte gegen Ende des Konzils neu abdruckte, zeugt von mangelndem Feingefühl gegenüber dem Problem der Verständigung, dem Schalom zwischen Christen und Juden. Das ist um so schwerer zu verstehen, als die Leute bei und um die Liturgical Press sonst Menschen von großer Weitsicht sind. Ich habe nur eine Erklärung: Eine innere Lässigkeit läßt viele Christen in den ausgefahrenen Bahnen früherer Jahrhunderte verharren. Unendlich viele Schriftsteller über christliche Spiritualität haben die Worte des Apostels zitiert, daß beim Hören der Thora ein Schleier „über den Herzen“ (2 Kor 3, 15) der Juden liege, so daß sie Jesus nicht als den Christus erkennen. Es scheint unseren geistlichen Autoren aber nie eingefallen zu sein, daß Christen sich häufig hinter einem eisernen Vorhang verstecken, wenn sie die Rolle der Juden in der Heilsgeschichte bedenken – ein Vorhang, der sie daran hindert, die Hand Gottes im Leben des jüdischen Volkes zu erkennen.

¹⁰ a. a. O. S. 529.

Es ist die Aufgabe unserer Generation, diesen Vorhang herunterzureißen, damit kein Christ je vergessen kann, daß Jesus in Freiheit litt. Das zweite Eucharistische Hochgebet betont ausdrücklich in der Einleitung zu den Konsekrationsworten die Freiwilligkeit Seines Leidens. Es ist gefährlich, die Aufmerksamkeit auf die Art und Weise der Kreuzigung Jesu zu lenken statt auf ihren Sinn; auf die kleinen Henker statt auf den großen Leidenden. Solch eine Verschiebung bedroht die Juden und verkrüppelt die Christen: Es macht Christen gefühllos gegen ihre jüdischen Brüder und die Einzigartigkeit von Christi Pein. Das Geheimnis dieses Leidens ist doch die Fähigkeit, jedes andere in sich aufzunehmen und zu heiligen. Jede Verlagerung vom Mittelpunkt zur Peripherie läßt die Tatsache außer Sicht, daß der Schmerzensmann alle, die in inneren Nöten sind, an sich zieht. Wer diese Schau verwischt, revoltiert gegen Christus. Wer aber nicht müde wird, sich immer wieder und wieder nach der „Judenerklärung“ des Zweiten Vatikanums auszurichten, der trägt zur Erneuerung der Kirche bei.

Wie alles in dieser Welt, so muß auch dieser Vortrag zu einem Ende kommen. Trotz seiner Länge ist vieles ungesagt geblieben, und das ist sicher gut. Denn diese Ansprache hat nur zwei Schlüsselworte, Schalom, das Ziel der neuen Begegnung von Christen und Juden, und Sensitivität, den Weg dahin. Ohne Feingefühl Ihrerseits helfen auch noch so viele Vorschläge, Regeln und Beispiele meinerseits nichts.

Wenn ich von Sensitivität spreche, denke ich an Isaia's Mahnung an seine Mitpropheten:

„Tröstet, tröstet mein Volk,
Sprecht gütig zu Jerusalem!“
Spricht euer Gott.

(Is 40, 1–2)

„Gütig, zärtlich zu sprechen“ ist die Übersetzung des hebräischen Idioms „zum Herzen sprechen“. Die Jahrhunderte des Haders, der Indifferenz und sogar des Hasses haben zu lange angedauert; es ist Zeit, daß Christen mit dem Herzen sprechen; daß sie von dem „Volk der Tränen“ (Bloy) mit ihrem Herzen sprechen und daß sie zu seinem Herzen sprechen. Daher verlangt der Prophet von uns:

*Nachamu, nachamu 'ammi,
jomar elohajkem.
Dabru' al-leb jerushalajim.*

Tröstet, tröstet mein Volk,
Sprecht gütig zu Jerusalem!
Spricht euer Gott.

2 Vladimir Solovjov und unsere Lage

Von Dr. David Flusser, Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität Jerusalem

Vladimir Sergejevitch Solovjov (1853–1900) war einer der wichtigsten russischen Philosophen und Denker, eine merkwürdige, durchgeistigte Gestalt, der große Freund Dostojevskis, ein Heiliger im wahrsten Sinne des Wortes, ein Seher und ein großer Freund der Juden. Er starb, siebenundvierzigjährig, mit einem hebräischen Gebet für

Israel. Einer seiner Freunde, Ernst Keuchel, schreibt: „Im Herbst 1900, ein paar Monate nach dem Tode Solovjovs, wurde in einer Synagoge in Petersburg eine seinem Andenken gewidmete Seelenmesse zelebriert; ihr schloß sich eine Feier in einer jüdischen Schule an, während der, nach mehreren begeisterten Reden, beschlossen wurde, ein Bild

des edlen Judenfreundes in der Schule aufzuhängen und ein Stipendium seines Namens zu begründen. Uns, den paar Nicht-Juden, die an der Feier teilnahmen, wird der Eindruck unvergesslich bleiben. Es schien uns, als wären auf einmal alle künstlichen Schranken, die die Menschen voneinander trennen, gefallen, und wir hatten das Vorgefühl eines in ferner Zukunft liegenden, utopischen Zustandes des Friedens auf Erden . . .“ Auch ich selbst fühlte etwas von dem befreienden Geiste Solovjovs, als ich am Sabbat in einer orthodoxen Synagoge in Jerusalem bei einer Lehrpredigt neben den uralten Meinungen antiker Rabbiner auch Solovjovs symbolische Erklärung der Jakobsleiter gehört habe. Das ist kein Wunder, denn Solovjov war es, der unter anderem geschrieben hat: „Zwischen dem Gesetzesturm des Talmuds und der neutestamentlichen, auf dem Glauben und dem Altruismus gegründeten Ethik besteht kein prinzipieller Unterschied. Der Unterschied zwischen Judentum und Christentum liegt nicht auf dem ethischen, sondern religiös-metaphysischen Gebiet und in der Frage der gottmenschlichen Bedeutung und des erlösenden Opfers Christi . . . Das Alte und das Neue Testament sind nicht zwei verschiedene Religionen, sondern zwei Stadien derselben gottmenschlichen Religion.“ Man findet nicht sehr oft solch ein Verständnis für das Judentum – und für das Christentum.

Es wäre zu empfehlen, daß Solovjovs Geist heute in den jüdisch-christlichen Gesprächen belebt wäre. Dann wäre es nämlich nicht möglich, daß es einen deutschen Professor gibt, der an der deutschen Schuld laboriert und theologisch vorgeschlagen hat, das Christentum solle wieder zu einer jüdischen Sekte werden. Derselbe Professor hat auch vorgeschlagen, nachdem er in Kairo eingeladen war, die Gesellschaften für jüdisch-christliche Zusammenarbeit sollen dazu dienen, den Israelis ihren Imperialismus abzugewöhnen, denn sich zu wehren wäre gegen den Geist der Propheten. Der liebe Herrgott habe nämlich von den Kindern Israels verlangt, sie sollen in ihrem Land ein unbeschränktes Modell der tätigen Menschenliebe verwirklichen. Nicht nur das Staatliche solle den jüdischen Musterkindern verpönt sein, sondern sie sollen sich auch auf das fortschrittliche Weltbild der dritten Welt ausrichten. Wenn ich richtig verstanden habe, hat der Gelehrte in seinen theologischen Büchern die Historizität der Auferstehung Jesu bezweifelt und ist ein Anhänger der Entmythologisierung.

Gegen solche mörderische Auffassungen hat schon im Jahre 1900 Solovjov in seinem letzten, genialen Werk, in den „Drei Gesprächen“, gekämpft. Heute zeigt sich, daß diese Schrift prophetisch aufdeckt, daß bestimmte Strömungen im heutigen Christentum nichts anderes sind als der große Abfall, der nicht christliche, sondern – wörtlich – antichristliche Züge aufweist. Ich spreche über diese Veräffung des Christentums mit demselben Schauer, mit dem schon Solovjov die „Drei Gespräche“ geschrieben hat: Das Werk mündet in eine großartige Vision der „kurzen Erzählung vom Antichrist“. ¹ Vielleicht sollte man heute Solovjovs Werk auswendig in den Schulen lernen, nicht so sehr wegen der Juden in Israel, die können höchstens getötet werden, weil der zahnlose antichristliche Kannibalismus an dem Mord mitschuldig sein wird, als wegen des Christentums im Zeitalter der großen Apostasie. Daß nun ein katholisierender Protestant in Frankreich ein Buch mit dem Namen „La violence de la paix“

(Die Gewalttätigkeit des Friedens) geschrieben hat, ist sehr bezeichnend. Ich gebe zu, das Buch nicht gelesen zu haben, aber ich habe die Ehre gehabt, mit einem seiner Schüler gesprochen zu haben. Ich habe ihn gefragt: „Meinen Sie, daß ein Mord an einem südvietnamesischen Unterrichtsminister, obwohl er höchstwahrscheinlich eine kleinere Sünde als ein Mord an einem nordvietnamesischen Unterrichtsminister ist, doch im christlichen Sinne eine Sünde bleibt?“ Darauf kam die erstaunte Antwort: „Sehr interessant, aber . . .“ Dabei sind solche Christen „Überchristen“, die nicht nur selbst nicht morden würden, sondern auch eine umfassende Menschenliebe gegenüber den anderen predigen, oder *fast* allen, denn sonst würden sie nicht bestimmte Morde entschuldigen – und mit einem Achselzucken eigentlich gutheißen. Es scheint also, daß sich bei solchen Menschen irgendwie das Gefühl für das Aufspüren von Sünde, vom Bösen, verschoben hat. Sie sind in bezug auf das Böse anscheinend pervers geworden. Und gerade dieser Krankheit mit allen ihren Implikationen, die heute noch stärker als in der Vergangenheit zerstörend wirken, sind Solovjovs „Drei Gespräche“ gewidmet. Es ist nur merkwürdig, daß diese Verzerrung der christlichen Moral schon im Jahre 1900 existiert hat.

Die neue „christliche“ oder besser gesagt antichristliche Moral wird in den „Drei Gesprächen“ von dem Fürsten vertreten, der eine Karikatur des Grafen Tolstoj ist. Und als der wichtigste Grund für dieses neue Pseudochristentum wird das Verschwinden des Interesses an der Person Jesu angegeben. „Viele Jahre zurück las ich die Mitteilung über eine neue Religion, die sich irgendwo in den östlichen Provinzen (Rußland) gebildet hatte. Diese Religion, deren Anhänger sich Lochbohrer oder Lochanbeter nannten, bestand darin, daß in irgendeinem dunklen Winkel der Bauernhütte ein Loch von mittlerer Größe in die Wand gebohrt wurde; an dieses Loch nun legten die Leute ihre Lippen und wiederholten mehrere Male nachdrücklich: ‚Du Hütte mein, du Loch mein, errette mich! . . .‘ Die Religion dieser Lochanbeter erlebte jedoch bald eine ‚Evolution‘ . . . Die Hütte erhielt jetzt den Namen ‚das Reich Gottes auf Erden‘, und das Loch nannten sie fortan ‚das neue Evangelium‘ . . . Die intelligenten Lochbohrer nennen sich wohl nicht Lochbohrer, sondern Christen, und ihre Lehre nennen sie Evangelium, aber ein Evangelium ohne Christus . . . – das ist eine ebensolche leere Stelle wie ein gewöhnliches, in die Wand der Bauernhütte gebohrtes Loch.“ Daß sich seit Solovjov diese Lochanbeter weiter entwickelt haben, zeigt sich schon dadurch, daß eine Sekte von ihnen das alte Loch jetzt „Kerygma“ nennen. Man kann es auch eine Fischsuppe ohne Fisch nennen.

Solovjov behauptet mit Recht, daß die alten Lochanbeter Sibiriens aufrichtiger waren als ihre christliche „Transformation“, er zeigt aber auch in den „Drei Gesprächen“, wie gefährlich sie werden können. Und heute sind sie besonders bedrohlich für mich und meine Kinder geworden, gefährlicher als die berüchtigte Inquisition und der alte kirchliche Antijudaismus. Denn im Namen der christlichen Nächstenliebe unterstützen sie nicht nur infame Mörder, sondern auch in ihrem – ihnen selbst ungefährlichen – Selbsthaß leisten sie solchen Kräften Vorschub, die ein kleines Volk, zufälligerweise das Volk Gottes, im Heiligen Lande ausrotten möchten. Da sie *alle* Menschen lieben, erklären sie sich gegen den Antisemitismus; in Wirklichkeit sind sie unfähig, jemanden wirklich und

¹ „Kurze Erzählung vom Antichrist“. München-Freiburg 1968. G. Wewel Verlag. (Anmerkung d. Red. d. FR.)

unmittelbar zu lieben, spielen nur mit den vermeintlichen Ideen des Judentums, aber die konkreten Juden in Israel werden nicht selbstverständlich in die christliche Liebe eingeschlossen.

Das „neue Evangelium“, das schon zur Zeit Solovjovs existiert hat, nahm schon zu Solovjovs Zeiten ein Wort Jesu aus dem Kontext und verwandelte es sozusagen zu einer Prothese eines zahnlosen Kannibalismus. Das Wort heißt: „Nicht dem Bösen widerstehen!“

Die Polemik gegen diese monströse Verballhornung der Botschaft Jesu ist das Hauptthema der „Drei Gespräche“ von Solovjov. „In Anbetracht der Ansteckungsgefahr der moralischen Atmosphäre durch systematisches Lügen verlangt das Gewissen dringend, daß das Böse bei seinem rechten Namen genannt werde. Die wirkliche Aufgabe dieser Polemik ist *nicht Ablehnung einer vermeintlichen Religion, sondern Aufdeckung eines wirklichen Betruges*. Dieser Betrug ist unverzeihlich.“

Schade, daß es nicht praktisch möglich ist, hier das Wort „dem Bösen nicht widerstehen“ im Rahmen der Botschaft Jesu zu erklären. Einiges habe ich darüber in meinem Jesusbuch geschrieben². Nur eines möchte ich sagen: Es steht nicht geschrieben, „nicht dem Übel zu widerstehen“ (so übersetzt es Luther und so hat es Tolstoj in seiner russischen Übersetzung gelesen und interpretiert), sondern der Text lautet: „Nicht dem Bösen widerstehen!“ Handelt es sich also um „das Böse“ oder um „den Bösen“? Daß der heutige Christ meistens die Wichtigkeit dieser Frage übersieht, ist nur ein weiteres Zeichen seiner Kurzsichtigkeit. Die Antwort ist klar: Es handelt sich um „den Bösen“. „Wer dich auf den rechten Backen schlägt, dem biete auch den andern dar!“ Könnte denn überhaupt Jesus gepredigt haben, das Böse solle in seinem Wirken freien Lauf haben und man solle sich ihm nicht widersetzen? Solch eine Auffassung wäre nicht jüdisch oder christlich, sondern vielleicht gnostisch. Dabei ist es kein Zufall, daß Jesus nie sagen konnte: „Liebet die Bösen“; er hat ja verlangt, man solle *seine Feinde* lieben. Diese können entweder gut oder böse sein. Hätte Jesus von seinen Schülern ausdrücklich verlangt, man solle die Bösen lieben, dann würde man ihn mißverstehen können und meinen, die allumfassende Liebe Jesu bedeute eine Abschwächung des moralischen Urteils – dies hat Jesus sicher nicht verlangt! Im Gegenteil: Bei Jesus bleibt die Sünde von göttlicher und menschlicher Sicht das Böse, das Übel. Und Jesus „glaubt“ an die Existenz der Quelle der Bosheit, an den Satan, daran ist nicht zu rütteln. Und noch etwas: Nirgendwo sagt Jesus, daß man dadurch, daß man den Feind liebt und dem Bösen nicht widersteht, den Feind und den Bösen besser macht. So stand es allerdings in einigen alten jüdischen Schriften, und so hat man die Worte Jesu später oft verstanden – aber Jesus selbst hat nie so gesprochen. Es ist zwar wahr, daß die liebevolle Behandlung des Feindes ihn unter gewissen Umständen zum Freund verwandeln kann und daß vielleicht manchmal der Bösewicht, wenn man sich gegen ihn nicht aufbäumt, nicht nur besiegt wird, sondern auch sich zum Guten bekehrt, aber immer ist es sicher nicht der Fall. Solovjov verfolgt die kindisch-gefährliche Auffassung, daß ein Mörder besser wird, wenn man ihn morden läßt, mit Recht mit einer beißenden Ironie.

Das „neue Evangelium“ ist also nach Solovjov nicht ein Ausdruck christlicher Liebe, sondern eher eine Folge

wohlwollender Apathie gegenüber dem Bösen. Er rät darum folgerichtig den Anhängern des „neuen Evangeliums“, sich nicht auf Jesus, sondern auf Buddha zu berufen. „Er hat ja wirklich das gepredigt, was sie brauchen: sich nicht widersetzen, Leidenschaftslosigkeit, Nichthandeln, Nüchternheit usw., und es ist ihm sogar gelungen, ohne *Märtyrertum* seiner Religion eine . . . glänzende Karriere zu verschaffen . . . Dagegen ist die Heilige Schrift der Hebräer und der Christen erfüllt und durchdrungen von positivem Geistigem, das alte und das neue „Nichts“ verneinendem Inhalte, und um jene Lehre mit irgendeinem Ausspruche des Evangeliums und der Propheten zu verknüpfen, ist es nötig, durch allerlei Unwahrheiten die Beziehung dieses Ausspruches sowohl zum ganzen Buche als auch zu den nächstliegenden Texten zu zerreißen.“

Einiges, was Solovjov geschrieben hat, wird wahrscheinlich die zarten Seelen der menschenliebenden Verbündeten des Antichrists beleidigen. So zum Beispiel, wenn der General in den „Drei Gesprächen“ frank erklärt, er hätte ein starkes Gotteserlebnis gehabt, als er im Krimkrieg seinen Soldaten befohlen hat, auf die herannahenden Türken zu schießen, die im Begriffe waren, ein Armenierdorf grausam auszurotten. Als das Dorf gerettet wurde, war in der Seele des Generals „ein – frohes Auferstehungsfest“. Ich bin ein Jude und kein Christ, wie sich die vielen Schreiber in der ganzen Welt nennen, die eine Nachfolge Christi darin sehen, daß sie theologische Abhandlungen in politischen Zeitschriften über meine verdorbene Judenseele verfassen, weil ich nicht bereit bin, wehrlos ermordet zu werden ad maiorem gloriam derer, die Meuchelmord für Tugend erklären und die jetzt behaupten (sollen wir uns auf sie verlassen?), daß sie uns hier in Israel nicht *alle* ausrotten werden. Daß Kanonenschüsse, die ein Dorf vor Genozid gerettet haben, ein Gefühl des Auferstehungsfestes hervorrufen können, werden diese theologischen Journalisten sicher für eine Blasphemie halten, aber, bitte, was würden sie dem General geraten haben? Wenn ich umkomme, werden sie vielleicht darüber ein wenig traurig werden, aber in ihren Augen bin ich sicher nicht schuldlos. Denn ich habe nicht meiner imperialistischen Regierung geraten, im Geiste der Propheten (waren sie wirklich Tolstojaner ante litteram?) auf den Staat und einen wirklichen Frieden zu verzichten.

Solovjov konnte nicht *alles* voraussehen, aber die Entwicklung der Welt und eines Teils der Christenheit geht in den Linien, die er schon im Jahre 1900 gesehen hat. Die Anhänger des „neuen Evangeliums“ verkünden nicht mehr Leidenschaftslosigkeit und Nichthandeln, sie sind heute viel mehr mit dem Antichrist verbunden, als Solovjov je ahnen konnte. Dabei wissen eigentlich diese geistlichen „Christen“, wer ihr eigentlicher Vater ist, und da ihr Vater ein Lügner ist, betrügen sie sich selbst durch Lügen. Dies ist ihnen darum leichter, weil sie nicht an den Teufel glauben. Die allumfassende Liebe Jesu verstehen sie als ein Paktieren mit dem scheinbar nicht existenten Bösen. Darum ist ihre Verteilung des Mitgefühls so seltsam (das hat im Grunde schon Solovjov erkannt), darum fragen sie um Rat, was intelligibel Gut und Böse ist, gerade bei solchen Mächten und Strömungen, die klipp und klar das christliche Gebot der Feindesliebe ablehnen und einen jeden Humanismus durch Wort und verbrecherische Tat verhöhnen. Als Brücke zu dieser Verblendung dient diesen Christen die „soziale“ Predigt Jesu über die Sünder und Verfolgten. Aber so hat es Jesus nicht gemeint! Es

² „Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten“. Rowohlt Taschenbuch-Verlag (rowohlts monographien 140); s. FR XX/1968, S. 106 f.

stimmt: Ein jeder Lump fühlt sich verfolgt und benachteiligt. Hat Jesus diese kleinen und kolossalen Lumpen gemeint, als er gesagt hat: „Selig sind die Verfolgten?“ Daß die sogenannten Verfolgten heute in Wirklichkeit bis an die Zähne bewaffnete Verfolger sind, das macht den vermeintlichen Christen, die das Gute vom Bösen nicht unterscheiden können, nicht viel aus. Übrigens ist es lustig, daß wir aus Solovjov lernen, daß damals die geistigen Vorfahren unserer antichristlichen Christen natürlich auf der Seite der Buren in ihrem Kampf gegen das imperialistische England standen, wofür Solovjov nur scharfe Worte findet. Inzwischen sind die Südafrikaner zu vorbildlichen Unterdrückern der Schwarzen geworden. Heute ist, ich glaube, die zweifelhafte Moral der armen Schützlinge unserer falschen Christen sattem bekannt, was im Falle der Buren nicht so gewesen ist.

Als Solovjov von der Gefahr des Panmongolismus gesprochen hat, schien es vielleicht vielen als eine persönliche Marotte – doch heute ist dabei nicht zu lachen. Er hat gemeint, Europa wird von den Chinesen noch vor der Ankunft des Antichrists erobert. Wenn ich nicht irre, hat es sich heute gezeigt, daß es einen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem „Panmongolismus“ und den Anhängern des Antichrists gibt. Das konnte Solovjov noch nicht wissen, aber heute ist es sonnenklar – wenn du sehen willst. Und dazu, daß Solovjov mit dem Panmongolismus „den wieder rege gewordenen Islam im westlichen Asien und im nördlichen und mittleren Afrika“ in Verbindung bringt, kann ich nur mit Solovjov erwidern: „Ich bin von einer absoluten Feindschaft gegen den Buddhismus und noch mehr gegen den Islam weit entfernt, habe aber auch gar keinen Anlaß, die allgemeine Auf-

merksamkeit von dem augenblicklichen und kommenden Stande der Dinge abzulenken.“

So wurde die Natur des großen Abfalls in der Christenheit schon von Solovjov aufgedeckt und durch die weitere Entwicklung bestätigt. Die scheinbar humanste Richtung im modernen Christentum hat sich als ein Vehikel des Antichrists entpuppt. Sie war es eigentlich schon seit ihrem Anfang, denn die mißverständene Feindesliebe und das Nachgeben dem Bösen gegenüber ist nichts anderes als – eine verborgene Liebe zum Bösen, zum Teufel und seinen irdischen Statthaltern. Darum sind diese „Christen“ manchmal sogar erklärte Wegbereiter der Feinde des Christentums und solcher Menschen und Systeme, die das Verbrechen öffentlich als eine Tugend preisen. Wenn es stimmt, daß der Abfall kommen muß, kann ich ihn nicht aufhalten. Ich kann nur die Christen zu ihrem Wohle warnen, sich nicht verführen zu lassen, damit sie nicht zu denen gehören, die „gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen an der Ungerechtigkeit gehabt haben“ (2. Tess 2, 12). Und ich danke Gott, daß durch Seine Gnade wir, Sein Volk in Seinem Lande, obzwar wir auch sündigen und fehlen, nicht zu dem Bösen gehören. Solovjov weissagt, sich auf alte Überlieferungen stützend, daß die Juden in Palästina die einzigen sein werden, die sich dem Antichrist stellen werden: „Ganz Israel erhob sich wie ein Mann, und seine Feinde sahen mit Staunen, daß die Seele Israels in ihren Tiefen nicht in den Zahlen und den Begierden Mammons lebte, sondern in der Kraft seiner Seele – der Zuversicht und dem Zorne seines Jahrtausende alten Messiasglaubens.“ Gott bewahre uns alle vor dem Straucheln und schenke uns sein Heil!

3 Laßt uns einander begegnen als Kinder Abrahams

I Warum kein Friede im Heiligen Land?

Zwei Ansprachen von Kardinal Richard Cushing, Erzbischof von Boston

Dieser in der Überschrift enthaltene Appell war das Thema von drei bischöflichen Ansprachen, die wir den folgenden dokumentarischen Beiträgen über christlich-jüdische Begegnung in Israel und zur Situation im Nahen Osten voranstellen.

Es sind zwei Ansprachen von Kardinal Richard Cushing, der die Krise im Mittleren Osten zum Thema seiner Ansprachen nahm: Die für die „Interfaith“-Veranstaltung des „Tempel der B'nai Brith“ in Somerville im März 1969 gehaltene sowie seine Ansprache vom 1. 10. 1969 in der Synagoge Mishkan Tefila in Newton/Mass.

Der im März 1969 in der Diözese im Mittleren Osten neu eingesetzte anglikanische Erzbischof George Appleton widmete seine in der Jerusalemer St. George's Kathedrale gehaltene Einführungspredigt vom 23. März 1969 ebenfalls dem dort besonders aktuellen Thema der Versöhnung der Kinder Abrahams und dem Frieden.

menarbeit sowohl der beteiligten Kriegführenden wie auch von Christen und Juden sein mußte als eine Bedrohung des Friedens.“ Im folgenden bringen wir aus dem in Boston erscheinenden Diözesanblatt „The Pilot“ vom 22. 3. 1969, p. 15, leicht gekürzt, mit freundlicher Genehmigung des Schriftleiters Msgr. Lally die Ansprache des Kardinals im Auszug² u. 4.

a Die Ansprache vom 13. März 1969¹

Da Kardinal Cushing (wegen ärztlicher Behandlung) am 13. 9. 1969 die Ansprache nicht selber halten konnte, wurde sie von Monsignore F. J. Lally, dem Herausgeber von „The Pilot“², vorgetragen.

„Der Pilot“ schreibt dazu:

„Daß die im Mittleren Osten bestehenden Spannungen eine Intensivierung der christlich-jüdischen Beziehungen erfordern³, wurde durch die folgende Ansprache von Kardinal Cushing vom 13. März [und vom 1. Oktober 1969] besonders deutlich.

Dabei betonte der Kardinal die Notwendigkeit, dem Recht des Staates Israel auf seine weitere Existenz im Mittleren Osten echte Zugeständnisse zu machen, und setzte sich dafür ein, daß die Krise in dem arabisch-israelischen Konflikt eher eine Aufforderung zur Zusam-

Schon einundzwanzig Jahre lang schauen wir höchst beunruhigt auf den zerstrittenen Mittleren Osten. Es ist schwer zu verstehen, warum die Kinder Isaaks und Ismaels miteinander nicht in Frieden leben können in jenem Land, das für beide groß und reich genug ist und auf das sie kollidierende Ansprüche erheben. Was hat sie mehr als zwan-

menarbeit sowohl der beteiligten Kriegführenden wie auch von Christen und Juden sein mußte als eine Bedrohung des Friedens.“ Im folgenden bringen wir aus dem in Boston erscheinenden Diözesanblatt „The Pilot“ vom 22. 3. 1969, p. 15, leicht gekürzt, mit freundlicher Genehmigung des Schriftleiters Msgr. Lally die Ansprache des Kardinals im Auszug² u. 4.

Schon einundzwanzig Jahre lang schauen wir höchst beunruhigt auf den zerstrittenen Mittleren Osten. Es ist schwer zu verstehen, warum die Kinder Isaaks und Ismaels miteinander nicht in Frieden leben können in jenem Land, das für beide groß und reich genug ist und auf das sie kollidierende Ansprüche erheben. Was hat sie mehr als zwan-

¹ Aus dem englischen Originaltext übersetzt von Dr. Elisabeth Huber-Havemann, Meggen/Luzern.

² Außer Msgr. Francis J. Lally, nahmen u. a. an dieser Veranstaltung teil: Rabbiner Leo Shubow vom „Temple B'nai Brith“, Dr. James